

Altstadt Herrenberg, 2. Geheimnis Altstadt

Die wohlfeile Versuchung der Sichtachse

Der eine Teil der Bürger ist froh, dass die Sichtachse jetzt frei ist, nachdem die „Rose“ abgerissen worden ist. Der andere bedauert, dass Lärm wie alle Immissionen aus dem RS-Platz nun ungehindert in die Altstadt dringen. So gesehen scheint die „Rose“ vorher und nachher ganz gegensätzliche Vorstellungen zu bedienen. Während die einen jetzt dem ungehinderten Blick besonderen Wert zumessen, vermissen die anderen den Immissionschutz, den sie ihr zubilligten. Aus städtebaulicher und architektonischer Sicht werfen beide Ansichten sehr unterschiedliche Fragen auf.

Wer sich da in Verwaltung und GR sicher ist, diese Gewissheiten dennoch mit Bürgermeinung teilen zu sollen und zumindest froh darüber ist, jetzt ungehinderten Blicks von außen in die Altstadt hineinsehen zu können, sollte zuerst einen Blick in vergleichbare Städte werfen. Bönnigheim oder Brackenheim haben in der Vergangenheit auch gern Überkommenes wohlfeil geopfert und stehen heute stadtsoziologisch und kulturell entblößt da. Sie haben sich in wirtschaftseuphorischen Zeiten allzu bedenkenlos nehmen lassen, was Herrenberg noch auszeichnet, weil es von dieser Epoche bis auf das Bronntorcenter weitgehend verschont geblieben ist: Das Denkmal einer weitgehend intakten Altstadt, die trotz schmerzhafter Eingriffe soweit erhalten geblieben ist, dass das Ensemble den Zusammenhang noch wahren kann.

Deshalb sind Sichtachsen, wie jetzt am Bronntor gelobt, leider keine Hilfe, sondern im Gegenteil Elemente einer schleichenden Zerstörung aus Unkenntnis tiefer liegender Verhältnisse in der Stadtplanung. Historische Stadtanlagen zeichnen sich durch besondere Merkmale aus, warum wir diese Städte heute gern besuchen, unsere Freizeit dort verbringen und uns von Eindrücken inspirieren lassen, wie wir sie sonst nicht finden: Sehnsuchtsorte, wenn sie ganze Familien anzusprechen vermögen. Städte, denen es besonders gut gelungen ist, ihr altertümliches Stadtbild zu bewahren, haben heute großen wirtschaftlichen Nutzen davon. Je intakter sie geblieben sind, desto mehr verdienen sie am Tourismus, wie das Benchmarking zeigt.

Zu den massivsten Störungen gehört die voreilige Entledigung von altem „Kruscht“, der im Wege stand oder nicht mehr zu retten gewesen sein sollte, als diese Altstädte noch nicht unter Denkmalschutz standen. Der kam in Herrenberg 1983 leider zur Einweihung des Bronntorzentrums 1984 zu spät. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt! 1974 aufgenommene Archivbilder bezeugen noch den historischen Zustand am Bronntor. Heute zeigt uns Reutlingen, mit welch großem Aufwand es „untergegangene“ Bauwerke

wiederherstellt und dabei kulturelle Werte ersten Ranges und eine künftige Pilgerstätte, wie sie sich schon heute vor Fertigstellung abzeichnet, schafft. Oder Ehingen, das heute ein abseits in einem Parkplatz gelegenes Stück Stadtmauer von 30 m Länge aufwändig restauriert und wieder begehbar gemacht hat. Oder wie es Weil der Stadt mit seiner Stadtmauer genauso macht. Wo bleibt Herrenberg? Hier gibt es sogar Kritik an der Sanierung des Fruchtkastens! Schätzenswert ist hier hingegen die mühevollte Pflege von historischer Substanz in der Badgasse, erscheint sie auch noch so gering.

Es ist immer wieder dasselbe Bild! Herrenberg scheint den historischen Schatz seiner Stadtmauern aus dem Gedächtnis getilgt zu haben und ihren Wert nicht wie andere Städte, denen es genau deswegen besser geht, zu erkennen. Efeu und anderes Grün aus dem Schönbuch hat sie inzwischen verschlungen. Weder aus der Nähe und schon gar nicht aus der Ferne ist dieses Wahrzeichen, sein versteckter Reichtum, zu erkennen. Stattdessen reißt es nun die „Rose“ in einem fragwürdigen Verwaltungsakt ab und scheut sich auch sonst nicht, Beschlusslagen zu ignorieren. Erinnert sei an die aufwändig inszenierte Bürgerbeteiligung an dem Rahmenkonzept Innenstadt. Der leitende externe Stadtplaner hob an vier prominenten Textstellen die Bedeutung von Landmarks an den Eingängen zur Altstadt hervor. Der GR hat sie dann auch so als Primat des Städtebaus beschlossen. Nur ein Jahr später konnte der subalterne Gartenarchitekt als Juryvorsitzender alle Beiträge in dem folgenden Wettbewerb abräumen, die sich mit dem begründeten Auftrag in der Auslobung auseinandergesetzt hatten. Es war ja nur ein Rahmenkonzept!

Warum bedarf es dieser Erwähnung? Die situative Beliebigkeit solcher Entscheidungsprozesse könnte zu dem ernüchternden Zustand der Stadt beigetragen oder ihn erst herbeigeführt haben. Es fällt schwer, eine klare Richtung nachzuvollziehen. Zu isoliert sind die Beschlüsse. Sie lassen den Bezug zu einem größeren Ganzen vermissen, wie ihn neuerdings der LEP'25 fordert. Die „Rose“ ist ein Lehrbeispiel. Im städtebaulichen Ganzen hatte sie ja weniger die Rolle, den mörderischen Verkehr auf dem RS-Platz von dem Ruhebedürfnis in der Altstadt zu trennen, sondern die Sichtachse von außen nach innen zu vermeiden. Weder ihr Aussehen noch ihre Funktion spielen in diesem Primat eine Rolle. Im jetzigen Negativ brandet der Verkehr in die Altstadt und der tiefe Blick in die Stadt schadet dem Charakter der Altstadt sehr. Die Reaktion mancher Bürger lässt nicht darauf schließen, dass sie den ehemaligen Schutz vermissen, noch ihre Altstadt verstehen. Im Gegenteil vermag die Sichtachse zu gefallen. Das ist aber viel zu kurz gesprungen!

Stadtentwicklung geht mit ihrem Ewigkeitsbezug weit über opportunistisches Verständnis hinaus. Einblicke in die Altstadt rauben die Neugier, lösen auf, was ihren Charakter ausmacht und hemmen wenigstens die Lust am Verborgenen. Es geht ja hier nicht um Werbung, sondern um eine Freude, die zu einem Freizeitvergnügen gehört, mit dem Herrenberg wie kaum eine andere Stadt aufwarten kann. Darum sollten wir dieses Geheimnis zu wahren trachten, statt es an den schnellen Reiz zu verschwenden. Wir brauchen weder Landmark noch Sichtachse. Sie lösen uns die stillen Reize der Altstadt auf und nehmen uns, was wir hier noch finden: Ruhe und Beschaulichkeit einer anderen Welt und geben uns Staunen und Verwunderung als den Anfang des Begreifens zurück (Ortega y Gasset). All das gedeiht nur in der Abgeschiedenheit hinter den Stadtmauern. Uns fasziniert das Vor und das Hinter der Stadtmauer mit ihrem Gegensatz von laut und leise, sichtbar und verschwiegen, alltäglich und

romantisch, verständlich und geheimnisvoll. Deshalb ist es ein Frevel, sie gering zu achten, nur, weil wir sie täglich vor Augen haben; die 2,8 Mio Einwohner der Region Stuttgart aber nicht. In Waiblingen können sie 370 m auf der Stadtmauer am Stück folgen und in Herrenberg von derselben Länge nicht einen einzigen.

Die Stadtmauer ist zwar eines der wesentlichsten Einzelmerkmale von Herrenberg. Sie tritt aber nicht in Erscheinung und muss sich jetzt auch noch gegen Achsen der besseren Aussicht (aber der geringeren Einsicht) wegen wehren. Die Stadtverwaltung vergibt sträflich, was ihr Entwicklungsgeschichte und Überlieferung zu Nutz und Frommen überantwortet haben. Keine Idee von der Wahrung des Schatzes Altstadt allein dadurch, den Kontrast vor und hinter der Stadtmauer zu erhalten, zu pflegen und auszubauen, damit er Früchte trägt. Der ungestörte Blick vom Bronntor in die Altstadt stört, was in historischer Zeit so mühselig wie nützlich war. Vergessen wir nicht, dass schiereres Schutzbedürfnis hinter dicken Mauern den Umfang der Ansiedlungen einschränkte und die Ursache für dicht stehende Bebauung und enge Gassen in der Altstadt waren. Die engen Verhältnisse in der Stadt haben wir inzwischen außerhalb überwunden und sehen sie als bessere Form für modernes Wohnen an. Das Überholte haben wir erst sehr spät als Wirtschaftsfaktor verstehen gelernt. Sichtachsen schränken nun wieder ein, was gegenteilig gedacht und gemeint war. Hüten wir uns davor, die gewinnbringenden Eigenschaften der Altstadt weiter zu stören oder gar zu zerstören und achten wir, dass die Stadtmauer, oder was von ihr noch übrig ist, zu erhalten und, wenn möglich, wieder mit Wehrgang instandzusetzen.

Hinter der Stadtmauer liegt das Geheimnis der Altstadt verborgen; einer längst vergangenen Zeit für fast alle anderen Menschen in der Region. Sie finden faszinierend, animierend und inspirierend, was ihnen zuhause fehlt und unsere Stadt ihnen bietet. Sie kommen von weit her, immer wieder und immer mehr, um in die längst vergangene Welt in Herrenberg einzutauchen und von Phantasie beflügelt heimzukehren. Mit Fug und Recht ganz einmalig in weitem Umkreis. Für uns Herrenberger freilich eher ein Problem, von dem wir nicht so recht wissen, wie wir ihm Herr werden sollen. Denn, wer wollte noch in den Gemäuern einer Stadt wohnen, die alt und zu eng geworden ist, die halb leer steht und deren Bewohner sich entmischt haben. Hier wohnt nur noch in prekärer Lage, wer sich Besseres nicht leisten kann mit allen sozio-ökonomischen Folgen nicht zuletzt für die Altstadt selbst. Heute noch ein voyeuristischer Hingucker für die, die gegangen sind und morgen schon der Goldesel für alle, die den mediterranen Wert der Enge zu schätzen wissen. Doch so weit sind wir noch nicht, weil das Verständnis unter dem spürbar zunehmenden Leidensdruck erst noch reifen muss.

Zu selten fühlt sich von dem Kleinod angezogen, wer hier wohnt und angereist kommt, obwohl eine Faszination über der alten musealen Stadt liegt. Erklärbar vielleicht durch den Verlust von gewissen Gemütswerten in den besseren Wohnungen, geweckt von stiller Sehnsucht. Ein Hauch von Geschichte, von Handwerk, der vagen Vorstellung von einem beschaulicheren Leben in der guten alten Zeit nährt das Verlangen nach Beständigkeit, wo unsere schöne neue Welt nur Ängste zu schüren scheint. So gut begründet ist die Altstadt, dass wir sie unverändert als Denkmal und Kunstwerk erhalten und auch gegen jede Sichtachse verteidigen müssen. Sie birgt unzählige Überraschungen, zeigt uns unsere Wurzeln, berichtet vom Vergehen, dem Neubeginn und von

Verhältnissen und Beziehungen, die in der schönen neuen Welt außerhalb von ihr noch nichts gelten. Als verlässlicher Bezugspunkt gibt die alte Stadt uns sinnbildlich zu verstehen, welch unschätzbares und unwiederbringliches Gut sie für uns ist.

Ein anderes Gut, das in dem Zusammenhang oft zu kurz kommt, ist der Gemütswert, der erscheint oder entfernt ist, wenn in unseren Breiten Fachwerk frei liegt oder verputzt ist. In den letzten Jahrhunderten wurde es entgegen dem Ursprung nachträglich verputzt, um die Brandgefahr zu verringern und um es besser vor Witterung zu schützen. Heute wiegen diese Anlässe weniger. Stattdessen haben sich unsere Bedürfnisse soweit gewandelt, dass wir im Vergleich beider Zustände den Wert des oft kunstvollen Zimmererhandwerks vermissen, weil es uns viel unterhaltsamere Geschichten erzählt als das Gipserhandwerk. Schon immer zeichnete sich aus, wer sein Fachwerk reich zu dekorieren wusste. Heute verlieren wir uns in unserer Freizeit wieder gern darin, lassen unser Gemüt erheitern und fragen uns, warum wir die Mitte des letzten Jahrhunderts begonnene Fachwerkfreilegung nicht genauso zielgerichtet weiterverfolgen. Gehört sie doch zum Portfolio aller Städte, die mit ihren historischen Schätzen heute im Städtetourismus Geld verdienen wollen. Herrenberg muss diesen Prozess in seinem ureigensten wirtschaftlichen Interesse weiterpflegen.

Die alte Stadt wird ja für immer wahren, was ihr die Jahrhunderte mitgegeben oder aufgebürdet haben, was aber unumgänglich jäh an ihren Mauern endet. Vorausgesetzt, wir verstehen es recht und halten damit ein, sie noch weiter mit Talmi zu verbrämen. Ihr soziales Milieu, gleich welcher Provinienz, verbunden mit einer wohlfühlbaren Atmosphäre, selbst noch olfaktorisch wahrzunehmen, unterscheidet sie von urbaneren Städten. Hat sie doch beides als Gegensatz innerhalb der Mauern: herrschaftlich die öffentliche Hauptstraße und rustikal in ländlichem Flor die Gassen. Der Gartenarchitekt in der Jury des Wettbewerbs über die öffentlichen Räume in der Altstadt betont pauschal den städtischen Charakter der Stadt, der zu viel Grün nicht zulasse. Und erkennt damit nicht nur die Differenzierung innerhalb der Altstadt zwischen Straßen und Gassen. So trägt er dazu bei, die Grenzen der Stadtmauer zu verwischen, statt sie zu stärken, wenn er diese Schwelle verleugnet, weil er ihren städtebaulichen Wert erkennt. Ein schwer wiegender stadtkultureller Irrtum.

Die Altstadt lehrt uns Vielfalt in ihrem Erscheinungsbild aus Gegensätzen, Widersprüchen, Brüchen, Versatzstücken und Reparaturen in mehrfachen Schichten zu verstehen. Das macht sie so lebenswert wie nichts anderes sonst. Sie nährt ein Verlangen, den Zeichen wechselhafter und vielfältiger Beziehungen nachzuspüren, hervorgegangen aus den wechsellvollen Epochen von aufgezwungenem Leid und friedlicheren Tagen, von denen die alte Stadt heute noch erzählen kann. Davon, was sie erlitten und erduldet hat, warum sie nicht so gerade und gleichmäßig geraten ist wie die neue. Von den Ursachen der Versätze, die die Straßen und die Gassen haben springen und krümmen lassen. Von den vielen Stilen mancher Epochen, die sie geprägt haben. Warum sie da und dort die Richtung und die Ordnung wechselt. Weshalb die Muster so unendlich variieren. Ihr Rhythmus den Takt oft ändert. Markantes sich im Bedeutungslosen zu verlaufen scheint. Spielerisch geradezu diametrale Gegensätze zu vereinen weiß.

Wie etwa die alte Handelsstraße, die mit ihren straff geordneten Patrizierhäusern in ungebrochener Geometrie den Gassen der Ackerbürger gegenübersteht, die unbekümmert sich quirlig darum herumzuschlängeln scheinen; ein Merkmal vieler umwehrter Altstädte. Es ist offenbar nicht einfach, diesen Unterschied zu wahren. Es gab Zeiten, wie das Messtischblatt zeigt, die versuchten, Gassen zu Straßen zu erheben. Schuh- und Bronngasse galten eine Zeit als Straßen. Kein Straßen- noch Gassenzug folgt in Herrenberg einer Sichtachse. Sie folgen einer unsichtbaren Ordnung, weniger aufdringlich und von geringerem Anspruch. Das ist die Haltung dieser Stadt, ohne Pomp und Gehabe. Jede Sichtachse ist ihr wesensfremd. Man kann sie ihr aufdrängen, wie mit dem Bronntorzentrum geschehen. Aber dann muss man eben auch mit all den negativen Folgen leben, wie mit einer präventiven Kreissparkasse, deren unpräventives Vorbild, die Volksbank in Ehingen, ihr weitaus besser stehen würde. Das Bronntorzentrum hat unschätzbare Werte ruiniert, wie es nur den Kriegszerstörungen andernorts gelang. Pikant, dass die Rose kriegszerstört erst wieder aufgebaut wurde, wie schon die ganze Stadt auf demselben Grundriss nach dem Brand 1635, das Bronntorzentrum aber einen eigenen erdachte. Der denkmalpflegerische Werteplan würde lakonisch konstatieren: das überlieferte Wohn- und Geschäftszentrum steht beispielhaft für eine moderne Stadtveränderung der 70er Jahre. Er wertet nicht, stellt nur fest.

Warum ist die alte Stadt dennoch so nahbar? Ihre Hierarchie, durchaus vorhanden, aber nicht in anmaßender Macht gipfelnd, von der Stiftskirche einmal abgesehen, bleibt bescheiden und versteht sich unter- wie einzuordnen. Sympathische Züge einer Stadt, die ihre Schätze, die ihr die Vergangenheit in den Schoß gelegt hat, zum Teil bewahren konnte und damit heute in der Lage ist, die Metamorphose, Altertum in wirtschaftlichen Gewinn umzumünzen, meistern kann. Noch nicht selbstverständlich ist sie aber auf dem Weg, die Last des Abgewirtschafteten mit ihrem einmaligen Potenzial in einen veritablen Vorteil umzubauen. Diese Aussicht wird sie allein mit besserem Verständnis, für das Sichtachsen nicht gerade gleichnishaft stehen, einlösen können. Am Bronntor braucht es sie nicht.

Hier soll der ehemaligen Stadtmauer im Platzbelag gedacht werden. Das Relief soll nach Meinung der Verwaltung die im Rahmenkonzept Innenstadt erwähnte Landmark verkörpern. Diese beiläufige Pflichterfüllung lässt elementare Maßnahmen außer Acht und unterstützt stattdessen die unberechtigte Sichtachse. Während am Nufringer, Affstätter und Tübinger Tor noch Stümpfe der Stadtmauer erhalten sind, die helfen könnten, das Denkmal teilweise mit Wert für Kultur und Freizeit zurückzuholen, wobei Aufstiege auf die Stadtmauer wie andernorts. Am Bronntor ist das jetzt noch weniger möglich, es sei denn, man bediente sich auch hier desselben Mittels und gäbe auch gleich den Klosterhof den Bürgern uneingeschränkt zurück. So umfassend etwa wäre darüber nachzudenken, wollte man das Freizeiterlebnis als kostbares Markenzeichen von Herrenberg wirtschaftlich stärken und nutzen. Es ist notwendig, Altstadt und Erweiterung soweit getrennt zu halten, dass ihre unterschiedlichen Erlebnisräume spürbar bleiben.

Also das Gegenteil dessen, was die Bauverwaltung mit einer gebieterisch anmutenden Sichtachse verfolgt, die beide Seiten, innen und außen, gleichschaltet. Um das zu verhindern, müsste das geplante Bodenmal von der Stadtmauer so weit hervortreten, dass es sie bis auf 3,50 m für die Feuerwehr

wieder einengte, was das Bronntor einst an Durchgang ließ. Der Einbau könnte den Klosterhof wieder aktivieren und einen Aufgang auf die Stadtmauer herstellen, um ihn bis in die Nähe der Schulstraße (eigentlich Schulgasse) zu führen. Gleichsam wie an allen drei anderen Stellen mit Stadtmauerzugang. Was sich heute als Platz und Sichtachse anbietet, war bis zu dem Eingriff des Bronntorzentrums stets eine Gasse, die zwar bis nach unten an die Hindenburgstraße reichte, die charakteristischen Merkmale der Altstadt aber erhielt. Wenn die Bronngasse neuerdings vorher schon aus den Fugen gerät, ist es umso wichtiger, wenigstens die Einschnürung durch das Bronntor wiederherzustellen. Warum ist das so schwer zu verstehen?

Hingegen ist die so hintersinnige wie unverzichtbare Öffnung und Sichtbeziehung am östlichen Ende der Spitalgasse vor dem Fruchtkasten dringend wiederherzustellen. Hier ist die Beziehung zwischen der Gasse der Ackerbürger zu Ende des 19. Jahrhunderts zu ihrem bedeutungsvollen Fluchtpunkt verloren gegangen. Das schmerzt sehr, ist aber völlig aus dem Bewusstsein verloren gegangen. Endete sie doch an einem Tor mit Seilzug darüber, die nun ihrer früheren Bedeutung vollkommen beraubt sind. Diese zeichenhafte Verbindung hat ein privater Einbau verriegelt, der zu jenen Korrekturen gehört, die jetzt unabdingbar sind. Die seit Ende des 20. Jahrhunderts gestörte Sichtbeziehung zwischen dem Fruchtkasten und ihrer Spitalgasse, die keine Sichtachse ist, muss in jedem Fall noch vor dem Jubiläum wiederhergestellt werden.

Schließlich siedeln sich gerade Engel&Völkers nicht ohne Grund am Marktplatz an. Das machen sie auch in anderen lohnenswerten Altstädten, wie aus der Übersicht des Benchmarkings zu beobachten ist. Sie bewerben in ihrem Portfolio anspruchsvolle und denkmalwerte Immobilien. Mit diesem Unternehmensziel können sie zu einem idealen Partner für die Gentrifikation der Altstadt werden. In ihrem Interesse dürfte nicht die Verwässerung der Altstadt liegen, sondern viel mehr ihre charakteristischen Merkmale zu stärken. Das allein fördert das Marktinteresse an dem exklusiven Denkmal und Kunstwerk. Fremde Sichtbeziehungen stören dieses Anliegen. Dass ihr Kalkül aufgeht, beruht auch auf dem großen Unterschied der Grundstückspreise, die innerhalb der Stadtmauer um 40 % niedriger liegen als außerhalb. Daraus schließen manche, dass der Denkmalschutz die Entwicklung der Altstadt hemme, während Engels&Völker das genau umgekehrt sehen. Sie erkennen darin einen bei weitem unausgeschöpften weil durch den schleichenden Prozess des Niedergangs verzerrten Marktwert. Für sie erscheint in der Diskrepanz ein wirtschaftlicher Vorteil zu liegen; eine Motivation für Investition sozusagen.

Rainfried Rudolf
BUENA VISTA socialarchitecture
im Auftrag von Startup!Herrenberg
Herrenberg, 29. Mai 2026